



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Liao Yiwu,

geboren 1958 in der Provinz Sichuan, verfasste 1989 das Gedicht »Massaker«, wofür er vier Jahre inhaftiert wurde. 2007 wurde Liao Yiwu vom Unabhängigen Chinesischen PEN-Zentrum mit dem Preis »Freiheit zum Schreiben« ausgezeichnet, dessen Verleihung in letzter Minute verhindert wurde. 2011 gelang es Liao Yiwu, China zu verlassen und nach Deutschland auszureisen. Sein Werk erscheint auf Deutsch im Verlag S. Fischer, zuletzt der Dokumentarroman »Wuhan«. Er wurde mit dem Geschwister-Scholl-Preis und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Liao Yiwu lebt in Berlin.

Brigitte Höhenrieder

ist Sinologin, freie Übersetzerin aus dem Chinesischen und Englischen, sowie Universitätsdozentin für Interkulturelle Germanistik am Fachbereich für Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz in Germersheim. Seit 2017 übersetzt sie die Werke von Liao Yiwu gemeinsam mit Hans Peter Hoffmann.

Hans Peter Hoffmann

ist freier Übersetzer, Professor für Sinologie und Leiter des Arbeitsbereichs chinesische Sprache und Kultur am Fachbereich für Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz in Germersheim. Die Werke von Liao Yiwu übersetzt er seit 2009.

Liao Yiwu

**Unsichtbare
Kriegsführung**

Wie ein Buch ein Imperium bezwingt

Stuttgarter Zukunftsrede

ins Deutsche übersetzt von
Brigitte Höhenrieder
und Hans Peter Hoffmann

Klett-Cotta

Liao Yiwu hielt am 18. Januar 2023 die zweite Stuttgarter Zukunftsrede. Während er seine Rede im Rathaus Stuttgart in einer gekürzten Fassung vortrug, liegt hier der vollständige Text vor.

Die Stuttgarter Zukunftsrede ist eine Initiative des Literaturhauses Stuttgart, des Internationalen Zentrums für Kultur- und Technikforschung der Universität Stuttgart und des Evangelischen Bildungszentrums Hospitalhof Stuttgart. Sie wird gefördert von der Landeshauptstadt Stuttgart und der Berthold Leibinger Stiftung.

Die erste Stuttgarter Zukunftsrede hielt der Schriftsteller Daniel Kehlmann im Februar 2021. Unter dem Titel »Mein Algorithmus und Ich« ist sie ebenfalls im Verlag Klett-Cotta erschienen.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2023 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Christoph Niemann

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-608-98734-8

ISBN E-Book: 978-3-608-12152-0

Wenn ein Einzelner sich auf ein Hazardspiel mit einem Imperium einlässt, dann sind die Kräfte sehr ungleich verteilt, aber ich muss nicht unbedingt verlieren. Das Gedächtnis von Staaten hat etwas Abstraktes und Wetterwendisches. Nach den Erfordernissen der Staatsmacht werden fundamentalste historische Fakten, wenn nötig, ununterbrochen geändert, ausgetauscht und beseitigt ... doch die Erinnerungen des Einzelnen an seine Demütigungen dringen tief in sein Blut, sie beeinflussen instinktiv, was er sagt und wie er sich verhält – eine solche Brandmarkung wischt man sein Leben lang nicht weg.

Ein Großteil meiner Manuskripte liegt verschlossen in den Aktenschränken des Amtes für Öffentliche Sicherheit, die Spezialagenten für Kultur sind sie alle durchgegangen, Seite für Seite, und sie haben sie sich gründlicher durch den Kopf gehen lassen als der Autor selbst. Die Kerle, die diese Suppe

einmal gelöffelt haben, entwickeln ein übermenschliches Gedächtnis: Irgendein Abteilungsleiter der Öffentlichen Sicherheit von Chengdu hat heute noch im Kopf, welche Zeile ich in welcher Untergrundzeitschrift irgendwann in den 80er Jahren geschrieben habe. Während die Literaten nostalgisch schreiben, um in die Literaturgeschichte einzugehen, liegt die wirkliche Geschichte vielleicht verschlossen in den Sicherheitstresoren des Amtes für Öffentliche Sicherheit.

Diese beiden Abschnitte sind Zitate aus meinen Gefängniserinnerungen *Für ein Lied und hundert Lieder. Ein Zeugenbericht aus chinesischen Gefängnissen*, deren chinesische Fassung 2011 im Asian-Culture-Verlag in Taiwan erschien, die deutsche 2012 im S. Fischer Verlag, übersetzt von Hans Peter Hoffmann¹. Warum habe ich das geschrieben? Ich weiß es nicht

mehr. Es ist wie bei einem alten Film, an dem der Zahn der Zeit genagt hat, die Einzelbilder sind durch das Alter ganz verschwommen. Ich zermartere mir das Hirn, lasse es immer wieder Revue passieren, es hilft nichts. – Nun, die Rohfassung dieser Erinnerungen habe ich dreimal geschrieben, auf Papier, das viel besser war als das, das ich im Gefängnis zum Schreiben nutzte. Das Papier im Gefängnis war sehr nachgiebig und brüchig, man durfte mit dem Stift kaum aufdrücken. Draußen waren Festigkeit und Geschmeidigkeit des Papiers kein Problem mehr, man musste sich nicht sorgen, die Stiftspitze könnte durchstoßen. Also, wenn ich voller Energie ein Blatt Papier mit Schriftzeichen vollschrieb, wie viele tausend passten drauf? Zehntausend? Noch mehr? Wie viele ameisenkleine Schriftzeichen passen am Ende auf eine Seite? Das wissen die Götter.

Ich habe wegen zwei Gedichten vier Jahre im Gefängnis gesessen, beide, zum einen das Ge-

dicht »Massaker« zum anderen »Requiem«, protestierten gegen das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking im Morgengrauen des 4. Juni 1989. Ich war so unglaublich wütend, deshalb rezitierte ich, unterstützt von dem kanadischen Sinologen Michael Martin Day, der damals vorübergehend bei mir wohnte, das Gedicht »Massaker«, wir nahmen es auf Kassetten auf und verteilten diese in über zwanzig Städten im ganzen Land; bald danach versammelte ich »einen Haufen schräger Vögel« um mich und machte mit ihnen aus »Requiem« einen Kunstfilm.

Am 16. März 1990 wurde ich verhaftet und kam ins Gefängnis. Es waren wohl gut zwanzig Untergrunddichter und -schriftsteller, die wegen dieser Angelegenheit Haft und Verhöre über sich ergehen lassen mussten, in der ersten Anklageschrift tauchten als Angeklagte im Rechtsfall der »Bildung einer konterrevolutionären Clique« dann noch acht Personen auf.

Ich selbst erlebte Verhörgefängnis, Untersuchungsgefängnis und das Zweite Gefängnis sowie das Dritte Gefängnis der Provinz Sichuan. In den zwei Jahren und zwei Monaten im Untersuchungsgefängnis verfasste ich 28 Kurzgedichte und acht Briefe, die ich bewahren konnte, indem ich sie in einem Hardcover-Buchrücken des klassischen Romans *Die Geschichte der drei Reiche* versteckte, während der Arbeit das Buch mit sauer in die Nase stechendem Kleister »reparierte« und es am Ende von Hand zu Hand aus dem Gefängnis bringen ließ. Im letzten Gefängnis, dem Dritten Provinzgefängnis im Nordosten Sichuans, schrieb ich heimlich sogar gut zweihundert Seiten. Über die Jahre wurden Titel und Inhalte dieser Manuskripte vielfach abgeändert und ausgebaut, heute sind sie fixiert als die Romane *Die Wiedergeburt der Ameisen*, *Die Liebe in Zeiten Mao Zedongs* und *Untergrunddichter in Zeiten Deng Xiaopings*. Zusammen mit den nach mei-

ner Entlassung verfassten Gefängniserinnerungen *Für ein Lied und hundert Lieder* bilden sie vier Bücher, die man unter dem Gesamttitel *Überleben* zusammenfassen kann. Die Urfassungen der ersten drei Bücher von *Überleben* aus dem Gefängnis zu bringen, war eine hochkomplizierte Sache und in der Folge blieben diese Gefängnismanuskripte vom 31. Januar 1994 bis zum 14. September 2010, also in den sechzehn Jahren von meiner Gefängnisentlassung bis zur erstmaligen Erlaubnis, das Land zu verlassen, immer in ihrem gleichen sicheren Versteck, zur Tarnung dick umwickelt mit allem möglichen Kram (darunter zum Beispiel auch gebrauchte Papierwindeln), ich dachte nicht, dass ich jemals wieder daran rühren würde, und erzählte nie irgendjemandem davon, sodass sie nie in Gefahr gerieten.

Im Buch *Untergrunddichter in Zeiten Deng Xiaopings* wird beschrieben, wie Hu Yaobang, der aufgeklärteste Generalsekretär in der Ge-

schichte der Kommunistischen Partei Chinas, im Frühjahr 1989 überraschend starb, was landesweit in Dutzenden Großstädten eine Bewegung für politische Reformen auslöste und Abermillionen Demonstranten und Demonstrantinnen auf die Straßen brachte, während ein avantgardistischer Dichter meiner Generation, mit dem Künstlernamen Haizi, sich ein Stück entfernt von der Bahnstation Shanhaiguan im fernerer Umland Pekings auf die Schienen legte und sich das Leben nahm. Daraufhin schrieb ich, erst nach meiner Gefängniszeit, die Gefängniserinnerungen *Für ein Lied und hundert Lieder*.

Im Winter 1992 war ich ins Dritte Provinzgefängnis verlegt worden, in dem eine Menge politische Gefangene des 4. Juni eingesperrt waren, die auf die eine oder andere Weise zum Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens eine Verbindung hatten. Ich schlief in

einer Gemeinschaftszelle im oberen Bett eines Eisenstockbetts. Anfangs schrieb ich nur belanglose Gedanken nieder, die die anderen ruhig lesen und kursieren lassen konnten, insgeheim jedoch grübelte ich bereits über ein Vorhaben nach, von dem niemand erfahren durfte.

Im Grunde konnte man heimlich verfasste Texte gar nirgendwo aufheben, weil die Gefängniszellen in unregelmäßigen Abständen durchsucht wurden. Ich kannte allerdings auf der unteren Etage einen Sanitäter, der kurz nach der »Befreiung« hier eingesperrt worden war, also seit Anfang der 1950er Jahre ununterbrochen hier war. Er war Reporter der sogenannten *Säuberungszeitung* der Nationalpartei gewesen und inzwischen so lange hier eingesperrt, dass die Gefängnispolizei ihn gar nicht mehr wahrnahm. Dieser Mensch verschlang Unmengen von Büchern, jeder nannte ihn nur den alten Yang. Immer wenn ich etwas fertig

hatte, gab ich ihm dieses Stück Manuskript, damit er es versteckte.

Der alte Yang kannte etliche Häftlinge, die ihre Strafe abgesessen hatten, aber weiter im Gefängnis arbeiteten, sie waren seit Jahrzehnten miteinander befreundet, so dass er ihnen meine Manuskripte anvertrauen konnte, damit sie sie aus dem Gefängnis und zur Post brachten, oder jemand nahm etwas bei einem Gefangenenbesuch mit und verschickte es. – Auf diese Weise waren am Ende nach vielfachem Kommen und Gehen sämtliche Manuskripte tatsächlich an einem Ort versammelt. – Ein erstaunliches Wunder bei so vielen komplizierten Wegen.

Als ich mit dem Schreiben anfang, war ich völlig verloren, ich hatte keine Ahnung, was damit werden sollte, deshalb machte ich mich nach alter Sitte mit Hilfe des Orakelbuchs *Yijing*, dem *Buch der Wandlungen*, ans Wahrsagen, und das Ergebnis war ein »Kun«, das

Hexagramm »das Empfangende« mit sechs durchbrochenen Linien. »Kun« steht für die nach allen Seiten offene Mutter Erde. Sollte mir das nun sagen, dass ich einfach nach Lust und Laune schreiben sollte? Oder dass mein Stift, als hätte er Beine, durch das unwandelbare »Kun« mit seinen sechs durchbrochenen Linien hindurch bis ans Ende der Welt laufen konnte? Ich war von klein auf schon ein wenig mystisch veranlagt, und in diesem Moment wurde mir urplötzlich klar, dass der alte Yang mir von Gott geschickt war.

Wir politische Gefangene des 4. Juni wurden von der Einlieferung ins Gefängnis an streng überwacht. Natürlich dachte jemand auch mal daran, sich zu organisieren, aber das war schlichtweg unmöglich. Aus meiner Sicht war dieses Gefängnis ein Geschichtsmuseum mit lebendigen Menschen, in dem ganze Generationen politischer Gefangener weggeschlossen waren. Wir vom 4. Juni hatten im Grunde noch

Glück gehabt, wir bekamen wegen des Massakers auf dem Platz des Himmlischen Friedens nicht nur international Aufmerksamkeit, sondern hatten uns auch in der Gesellschaft Sympathie erworben. Daneben fielen mir jedoch nicht wenige »Konterrevolutionäre« aus den 50er, 60er, 70er und 80er Jahren auf, die sich in diesem bodenlosen schwarzen Loch der Kommunistischen Partei verzweifelt durchkämpften, aber einfach vergessen worden waren. Zu ihnen gehörte auch der alte Yang, der nach außen die Regierung unterstützte und der Gefängnispolizei um den Bart ging, innerlich allerdings der Kommunistischen Partei spinnefeind war. Wollte er überleben, durfte er sich davon nichts anmerken lassen und schwieg wie ein Grab. Er war damals bereits über 70 und dachte, dass er für dieses Leben nichts mehr zu erwarten habe, dann entdeckte er zufällig, dass ich heimlich schrieb. Vielleicht war es wegen einer vagen Hoffnung auf das Aufzeichnen von

Geschichte, die er auf mich setzte, dass er das extreme Risiko der Weitergabe meiner Manuskripte einging. Der alte Yang hatte zu vielen politischen Gefangenen des 4. Juni Kontakt, von denen viele auch schrieben, warum hat er anderen nicht geholfen? Gab vielmehr sogar vor, mit so etwas nichts zu tun haben zu wollen.

Ich erinnere mich, dass er mich einmal, als es ganz zufällig zu einer Unterhaltung zwischen uns kam, fragte: »Wie denkst du über Geschichte?«

Ich antwortete: »Die Geschichte ist gut mit einem großen Baum zu vergleichen, wir politischen Gefangenen des 4. Juni, die wir internationale Aufmerksamkeit bekommen, mit seinen an der Oberfläche sichtbaren Teilen, üppig belaubt und dicht verzweigt, weil umfassend mit Sonnenlicht, Regen und Tau versorgt, auf uns sind die Scheinwerfer der Welt gerichtet. Aber die Geschichte hat auch viele unter der Erde steckende, unsichtbare Wurzeln. Ohne

diese Wurzeln kann es den großen Baum nicht geben, wenn ich deshalb über Geschichte schreiben würde, dann nicht über die oberflächlich ins Auge fallenden Teile, ich würde nach den unterirdisch sich in alle Richtungen ausbreitenden Wurzeln graben und über die Tränen dieser Wurzeln schreiben, die niemals der Dunkelheit entkommen werden.«

Als der alte Yang das hörte, schaute er ein paar Sekunden verdutzt drein, dann ging er schweigend davon. Danach kam er regelmäßig zu mir in die Zelle, ich gab ihm meine Manuskripte, niemals lief etwas schief. Da ihm das Gefängnis vertraute, wusste er immer im Voraus, wann es eine Durchsuchung geben würde.

Nicht lange nach meiner Entlassung wurden auch der alte Yang und der Mönch Sima, der mir drinnen das Flötespielen beigebracht hatte, in die Freiheit entlassen. Wären die beiden jetzt noch am Leben, wären sie über hundert Jahre alt. So alt können sie nicht geworden sein. Aber

ihre Seelen sollten im Himmel Trost finden.
Denn ich schreibe wirklich in vielen Büchern
über sie ...

Mein Komplize Michael Martin Day hatte, als imperialistischer Spion des Landes verwiesen, eine anhaltende internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen, aufgrund derer ich, 43 Tage vor der Zeit, bereits im Januar 1994 aus dem Gefängnis entlassen und in einem Polizeiwagen direkt zu meinem registrierten Wohnsitzort Fuling chauffiert wurde. Ich hatte meinen Kopf mit einem Schal umwickelt und hielt meine Bambusflöte an die Brust gedrückt, das war das lächerliche Abbild eines »Heldenhaf-ten Dichters bei der Heimkehr«. Die Welt hatte sich in überraschender Weise verändert, sie war kalt und berechnend geworden, im Handumdrehen war ich geschieden und zu einer politi-

schen Pestilenz geworden, die jeder zu meiden suchte. Weil ich fürs Erste meinen Lebensunterhalt nicht mehr selbst bestreiten konnte, war ich wieder auf die Unterstützung meiner betagten Eltern angewiesen.

Noch mehr hatte mich aber überrascht, dass das Schreiben außerhalb des Gefängnisses mehr Gefahren und Risiken ausgesetzt war als im Gefängnis, drei Mal wurde mein Manuskript konfisziert! Meine viereckigen Schriftzeichen in den Manuskripten wurden in der Folge von Mal zu Mal kleiner und dichter, bis das dritte Manuskript außer dem Verfasser selbst, dessen Sehfähigkeit dabei ernsthaften Schaden nahm, kaum jemand noch lesen konnte.

Auf den Seiten 54 und 55 meines Zeugenberichts aus chinesischen Gefängnissen habe ich die Ereignisse festgehalten²:

Am 10. Oktober 95 fuhren um zwei Uhr Nachmittag drei Polizeiautos vor, und ein gutes Dutzend

Agenten stürmte in mein Haus. Alles ging nach »Recht und Gesetz« vor sich, sie zeigten mir ihre Polizeiausweise und den Durchsuchungsbeschluss, die ganze Durchsuchung und Beschlagnahme wurde penibel mit der Kamera festgehalten, alle Schriftsachen bei mir (einschließlich meiner Manuskripte, Briefe und Notizen) wurden konfisziert, auch dieser fast fertige Zeugenbericht war weg – über 300 000 Schriftzeichen, fast tausend westliche Seiten und eineinhalb Jahre harter Arbeit.

Mein Atem ging ganz normal, ich unterschrieb lächelnd und fragte: »Darf ich etwas zum Anziehen mitnehmen?«

Antwort: »Nein!«

Ich ließ mit einem unguuten Gefühl alles, was ich bei mir trug, zu Hause zurück und war darauf gefasst, für lange Zeit bei Vater Staat zu speisen. Die Agenten lachten.

Abends um zehn verließ ich die Polizeistation von Baiduolin im Weststadt-Bezirk von Chengdu wieder und wurde höflich aufgefordert, »im nächs-

ten Monat die Stadt nicht zu verlassen«. Gott sei Dank, mein Kopf saß noch auf den Schultern, ich konnte noch schreiben.

Ich verfluchte mit den unflätigsten Ausdrücken, die mir einfielen, meine eigene Unachtsamkeit, und dann holte ich alles aus mir heraus, um alles noch einmal zu schreiben. Ohne Inspiration, ohne Leidenschaft, der Stift kratzte das Papier wund, an manchen Tagen konnte ich mir nur ein paar hundert Zeichen abringen. Nichts half, ich riss die Augen auf, mir lief der kalte Schweiß in Schauern herunter, nichts löste die Verstopfung. Aber ich wettete meinen Atem, ich würde mich nicht geschlagen geben, ich würde auf diese Weise meine dumme, aber einzigartige Art als ein einzelnes, kleines, unbedeutendes Individuum zu leben bezeugen – und ich wettete mit dem gewaltigsten Diktaturapparat auf dieser Welt. – Wenn ich das alles niederschrieb, würden meine Kinder wenigstens nicht glauben müssen, ihr Vater wäre ein Aufschneider.

Ein paar Details habe ich noch ausgelassen:

Drei Tage vor dieser Durchsuchung hatte nämlich Yang Wei, ein Kamerad des 4. Juni aus dem Dritten Provinzgefängnis, bei mir vor der Tür gestanden, mit einem von dort unter großen Risiken herausgeschmuggelten »Appellschreiben politischer Gefangener des 4. Juni an die Vereinten Nationen und die amerikanische Regierung«, die vier Unterzeichner Lei Fengyun, Pu Yong, Xu Wanping und Hou Duoshu hatten unterschiedlich lange Gefängnisstrafen von acht bis zwölf Jahren abzusitzen. Ich blätterte es hastig durch und stopfte es in eine Schublade. Yang Wei sagte, er habe Zugtickets für uns beide gekauft: »Wir verschwinden nach Peking, und du schaust, dass du so einen Superkumpel wie deinen Liu Xiaobo auftreibst, der weiß, was zu tun ist, um den Appell bis zur amerikanischen Botschaft zu bringen.« Als ich zögerte, regte Yang Wei sich fürchterlich auf, bis ihm Tränen übers Gesicht liefen und ich gar

nicht mehr anders konnte als einzuwilligen. Unter uns etwa zwei Dutzend Gefängniskameraden des 4. Juni war Yang Wei der jüngste; als er Ende 1989 geschnappt wurde, war er noch keine achtzehn. Der Grund für die Festnahme war ein Manifest mit dem Titel »Aufruf an das Volk, das mörderische Regime zu stürzen«. Er hatte es verfasst, hunderte Exemplare drucken lassen, sie überall angebracht und im Namen der »Demokratischen Union Chinas« mit Hauptsitz am Times Square in New York signiert, was sich zu einem riesigen Kriminalfall auswuchs, der drei Regierungsebenen, Stadt, Provinz und Zentralbehörden, in Aufruhr versetzte. Die Polizei hatte nicht die leiseste Ahnung gehabt, dass der Vorsitzende, der Vizevorsitzende, der Generalsekretär, der Büroleiter und die verantwortliche Kontaktperson dieser »feindlichen Überseemacht« ein und dieselbe Person war, ein Oberschüler.

Yang Wei nun hatte dieselbe Angewohnheit

wie die Polizei, nämlich am Telefon kein Wort zu sagen. Das Telefon klingelte, ich hob ab, sagte »hallo« und am anderen Ende wurde aufgelegt. Ein paar Minuten später klopfte es an der Tür. So war es auch damals, ich dachte, es wäre Yang Wei, doch herein kam die Polizei. Wir beide wurden ohne Gegenwehr festgenommen. Nach einem Verhör noch in derselben Nacht wurden wir für zwanzig Tage unter überwachtem Hausarrest gestellt. Für die vier Unterzeichner hinter Gittern wurde es allerdings deutlich schrecklicher, sie wurden in Hand- und Fußschellen gelegt und ohne Tageslicht für drei Monate in einem sargähnlichen Mini-raum eingekerkert.

Beim nächsten Mal, ein Jahr später, führte die Polizei am Vormittag des 6. Juni einen weiteren Überraschungsangriff auf das gleiche Zimmer, meine Eltern waren zu Hause und versteckten sich in ihren Schlafzimmern. Ich

wurde »nach dem Gesetz« in das nahegelegene Polizeirevier zu einem 24-stündigen Verhör vorgeladen. Zum Glück hatte das zweite Manuskript erst gut 60 000 Schriftzeichen, kein großer Verlust, trotzdem, es war schlichtweg zum Verzweifeln! Wie sollte es so mit dem Schreiben weitergehen? Ich hatte ja auch schon ins Reine geschriebene Kopien meiner Manuskripte über Mittelsmänner an Zeitschriften in Hongkong, Taiwan und Amerika geschickt und nie wieder etwas gehört. Gut zwei Jahre nach meiner Entlassung hatte Deng Xiaoping gesagt, »Armut ist nicht Sozialismus«, woraufhin das gesamte Volk sich noch vehementer ins Geldmachen stürzte; außer der Elite des 4. Juni, die im Qincheng-Gefängnis von Peking ihre Lehrzeit abgesessen hatte, wie Wang Dan, Bao Zunxin, Liu Xiaobo und ein paar andere noch, interessierte sich niemand mehr für das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Die Regierung, diese Schlächter, konnte sich

seelenruhig zurücklehnen. Mein Hauptimpuls als ein politischer Gefangener in der fernen Provinz, weitab vom politischen Zentrum, zu schreiben, war die Angst vor dem Vergessen: vergessen zu werden von den engsten Freunden, vergessen zu werden von allen und am Ende vergessen zu werden von sich selbst. Überleben und Erinnern sind immerwährende Aufforderungen an den Augenzeugen, wo er auch ist. Ich saß wegen eines Gedichts im Gefängnis, habe zweimal versucht, mir das Leben zu nehmen, man hat mich unzählige Male gedemütigt, geschlagen, mir Elektroschocks verpasst und die Hände auf den Rücken gefesselt, ich habe nach und nach mit über zwanzig verschiedenen zum Tode verurteilten Gefangenen Tag und Nacht in der gleichen Zelle verbracht, habe so viel schlucken müssen, so viele Krisen durchlebt (es fehlte nur noch, dass ich wie der alte König Gou Jian von Yue im 6./ 5. Jh. v. u. Z. um meines bisschen Lebens willen die Scheiße

meines Feindes gefressen hätte), doch am Ende war ich nicht mehr als ein Batzen Scheiße, den jemand in aller Öffentlichkeit auf den Gehsteig gesetzt hat, und der Wert meines Lebens bestand darin, die Passanten dazu zu bringen, nicht in mich hineinzutreten. Ein Auswurf.

Aber man kann nicht zurück in den Bauch der Mutter und von vorne anfangen. Ein Trost, dass durch die Konfiskationen, die ich erlebte, mein Gedächtnis und meine Wachsamkeit nachhaltig geschärft wurden. Ich schrieb mit Unterbrechungen anderthalb Jahre am dritten Manuskript, einem ganz außerhalb des Gefängnisses verfassten Manuskript von über 60 Seiten, von Hand eng beschrieben und beklemmender als die Manuskripte, die im Gefängnis entstanden waren. Abgeschlossen und mit Datum unterzeichnet wurde es Anfang Januar 1998, überarbeitet worden war es bis Ende Dezember 1997. Als schließlich in allen großen chinesischen Städten Computermärkte

auftauchten, habe ich ganze 500 Renminbi für einen professionellen Schreiber ausgegeben, damit er das vollständig abgeschriebene fertige Manuskript in einen brummenden taiwanischen Desktop-Computer eingab, Kopien davon auf mehrere 5-Zoll-Disketten zog und diese an verschiedenen Orten bunkerte. Danach hat Hu Jian, ein befreundeter Künstler, der sich in einer privaten Druckerei um die Entwürfe kümmerte, in Eigeninitiative noch eine Scan-Kopie des Originalmanuskripts angefertigt und diese auf fünf CDs übertragen – ich war zufrieden und überzeugt, dass man es dabei belassen und ich mich in meine Kissen zurücklehnen könnte. Aber meist kommt es anders, als man denkt, denn die französische Übersetzung einer Auswahl meiner »Interviews vom Bodensatz der chinesischen Gesellschaft« war, übersetzt von der Sinologin Marie Holzman, in Paris erschienen und am 23. September 2003 erhielt der französische Fotograf Gao Lei den Auftrag,

mich aus diesem Anlass in Chengdu aufzusuchen. Mein Geltungsbedürfnis ging mit mir durch, ich holte ausnahmsweise mein authentisches Manuskript aus seinem Versteck und ließ es ihn im Vorstadt-Wohnviertel Huangzhong fotografieren. So sickerte mein Geheimnis durch, schon am nächsten Tag standen die Spezialagenten der Öffentlichen Sicherheit vor der Tür, und das Manuskript war erneut weg.



Hier sitze ich und blicke zurück. Wie vor über hundert Jahren Proust, der sich, aus den gesellschaftlichen Kreisen zurückgezogen, auf die »Suche nach der verlorenen Zeit« machte. Als er sein siebenbändiges Riesenopus vollendet hatte, war er noch recht jung, doch er ging, krank und müßig, von uns. Ich könnte nicht so gehen, ich sehe mich konfrontiert mit einer auf dieser Welt vergleichsweise langlebigen kom-

unistischen Diktatur, einem Imperium. Ich bin in die freie Welt geflohen, um im Spiel zu bleiben. Ich bin seit elf Jahren im Exil, habe im S. Fischer Verlag neun Bücher herausgebracht, habe in anderen Publikationsinstitutionen einen Gedichtband, einen Band mit Reden, ein Hörbuch und drei Buchsammlungen herausgebracht. Das neueste Buch heißt *Wuhan*, vor zwei Jahren habe ich das erste Manuskript verfasst, habe zehn Nächte durchgearbeitet und musste mich wegen dieser Überanstrengung in einem Krankenhaus am Herzen behandeln lassen – ich bin noch am Leben, sitze wieder hier, blicke zurück und habe das Gefühl, dass da noch immer Kraft ist.

Im Februar 2002 erschien die muttersprachliche Version von *Für ein Lied und hundert Lieder* im Mingjing-Verlag des wegen des 4. Juni im amerikanischen Exil lebenden He Pin zum ersten Mal, der damalige Titel lautete *Zeugnis*.